

# Angst vor dem perfekten Sturm

Essen, Strom, die Krankenkassen – alles wird teurer. Die Fixkosten fressen immer mehr vom Haushaltseinkommen weg. Das schmerzt auch Zehntausende mittelständische Familien. **Von Daniel Friedli und Daniel Foppa**

**S**chmales Budget - volles Programm», steht am Eingang. Daneben verspricht die Aktion eine tiefgekühlte Steinofenpizza für 75 Rappen statt für 1 Franken 50, solange Vorrat. Schon vor der Türöffnung warten an diesem Donnerstagnachmittag mehrere Kunden vor dem Caritas-Markt in Thun. Zur Klientel gehören Rentner, Familien, Flüchtlinge und zwei Frauen, beide alleinerziehend, arbeitslos und abhängig von Sozialhilfe. «Ja, natürlich spüren wir es», sagt die eine. «Alles wird teurer, gerade die kleinen Dinge.» Und die Kollegin klagt, allein die Stromrechnung fürs nächste halbe Jahr schlage um 100 Franken auf. Logisch also, dass die beiden beim Einkauf auch hier vorbeischaun. «Wir laufen von Laden zu Laden und schauen, wo was am günstigsten ist.» Ohne Abstriche gehe es aber trotzdem nicht. «Alte Kleider und Schuhe tragen wir länger, weil Neues so teuer ist.»

Hier im Caritas-Markt neben den Bahngleisen manifestiert sich in Franken und Rappen, was die Politik in Voten und Vorstössen ausficht: Das Leben in der Schweiz wird teurer. Die Inflation, jahrelang vernachlässigbar, zieht seit Februar an, im August kostete, was Herr und Frau Schweizer am meisten brauchen, 3,5 Prozent mehr als vor Jahresfrist. Und nicht nur dies: Der Strom wird im neuen Jahr im Schnitt um 27 Prozent teurer, die Jahresrechnung für einen typischen Haushalt erhöht sich so um 261 Franken. Auch Gesundheitsminister Alain Berset musste nach dreijähriger Verschnaufpause wieder einen happigen Anstieg der Krankenkassenprämien ankündigen: im Schnitt plus 6,6 Prozent oder knapp 20 Franken pro Monat. Und da auch die Zinsen wieder steigen, zeichnet sich am Horizont bereits der nächste Mietaufschlag ab. Alles in allem droht einer Familie, wenn Vater oder Mutter nicht auch mehr Lohn erhalten, eine Mehrbelastung um die 3000 Franken im Jahr. Das seien, so sagte es diese Woche Gerhard Pfister, der Parteichef der Mitte, «alles Anzeichen für einen perfekten Sturm».

## Unter dem Strich bleibt weniger

Dabei weht, um in Pfisters Bild zu bleiben, der Wind schon seit längerem ziemlich stark. Die Belastung der Haushalte durch Fixkosten wie Prämien, Mieten oder Verkehr drückt seit geraumer Zeit schwerer aufs Portemonnaie, wie die Daten des Dachverbandes Budgetberatung zeigen. Er erhebt gestützt auf Statistiken und eigene Erfahrungswerte regelmässig, wofür die Menschen ihr Geld ausgeben. Und der Blick zurück zeigt, dass stets mehr für Fixkosten weggeht - und weniger zur freien Verfügung bleibt. So gab eine Familie mit zwei Kindern und 9000 Franken Einkommen vor 20 Jahren fürs Wohnen monatlich 2000 Franken aus, heute sind es 2200 (siehe Grafik). Und die Belastung durch die Prämien hat sich von 580 auf 900 Franken erhöht.

Kompensiert wird dies anderswo. «Wir stellen fest, dass die Leute bei den Nahrungsmitteln sparen», sagt Projektleiterin Tanja Dürst. Man kaufe eher im Discounter ein, die Leute schauten bewusster auf Aktionen und gingen weniger auswärts essen. Auch für Körperpflege oder Reinigungsmittel wird weniger ausgegeben. Dort könne man Geld sparen, «und das tun die Menschen zunehmend», sagt Dürst. Trotzdem: Unter dem Strich bleibt der genannten Musterfamilie am Monatsende weniger übrig. Der Betrag zur freien Verwendung sank von 2050 auf 1470 Franken.

Was also, wenn das Leben nun nochmals teurer wird? Der Berner Armutsforscher Oliver Hümbelin hat kürzlich errechnet, dass allein durch die Teuerung 78 000 Menschen in der Schweiz zusätzlich unter die Armutsgrenze zu fallen drohen. Und mehrere hunderttausend Menschen leben so knapp darüber, dass der nächste Preisschock auch sie in die Armut

Wie die Preise nach oben schiessen

3,5%

So hoch lag die Teuerung im August. Das heisst, dass ein typischer Warenkorb der Schweizer Konsumenten so viel mehr kostete als vor Jahresfrist.

27%

Um so viel werden die Strompreise im kommenden Jahr im Mittel ansteigen.

6,6%

So hoch ist der Anstieg der Krankenkassenprämien, den Alain Berset diese Woche bekanntgab.



**Ohne Abstriche gehe es nicht, sagen die Frauen. «Alte Kleider und Schuhe tragen wir nun länger, da Neues so teuer ist.»**

drücken könnte. Auch Gregor Mägerle, Stellenleiter der Schuldenprävention der Stadt Zürich, sagt: «Wenn die Fixkosten steigen, kann dies der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt. Insbesondere für mittelständische Familien, die bisher gerade so über die Runden kamen und mit Geld gut und sorgfältig umgehen können.»

## Hilflos an der «Moneythek»

Wer dann nicht mehr weiterweiss, für den gibt es Angebote wie die «Moneythek». Was klingt wie ein Schalter zum Geldabheben, ist eine Gratisberatung für alle, die Fragen zu Geld oder schlicht zu wenig davon auf dem Konto haben. Jeden Dienstag stellen Mitarbeitende von fünf Fachstellen in einer Zürcher Bibliothek einige Tische auf, darauf ein Taschenrechner, daneben ein dicker Ordner mit Formulare und Budgetbeispielen.

Auch hierher kommen diese Woche mehr Ratsuchende als sonst. Ein Paar erkundigt sich nach den Kosten, da ein zweites Kind heranwächst, ein Mann weiss nicht, wie er mit seiner Betreuung umgehen soll, ein junger Flüchtling und Lehrling erklärt, er komme mit dem Sozialgeld von rund 1000 Franken nicht zurecht und habe Schulden gemacht. Der Berater der Caritas erklärt ihm freundlich und geduldig, dass es sicher hart sei, damit auszukommen, dass es ihm aber gelingen müsse. Er solle ein Budget machen, die Kleider second-hand kaufen und selber Sandwiches machen, statt sie im Coop zu kaufen. Als der Berater am Ende fragt, ob die Hilfe genützt habe, lächelt der Lehrling verlegen: Eigentlich nicht, hilfreich wäre, wenn er mehr Geld erhalten hätte.

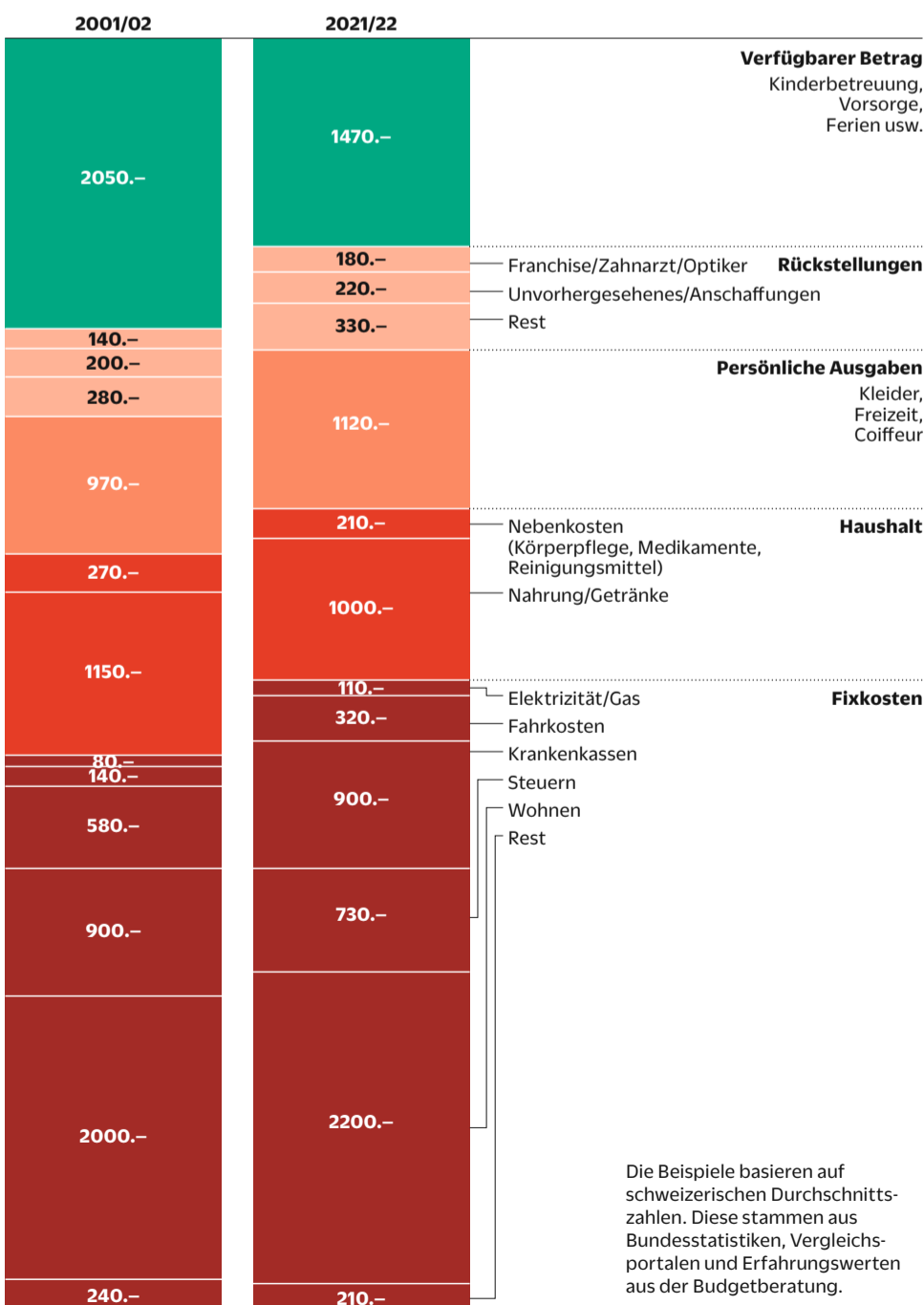
Um die aktuelle Teuerung oder die nächste Prämienrunde ging es an diesem Abend nicht explizit, was die Fachleute der «Moneythek» aber keineswegs überrascht. «Leider kommen die Leute meist zu spät, wenn die Schulden schon gross sind», sagt der Berater zum Schluss. Kommen aber würden sie bestimmt.

Davon geht auch die Politik aus, wobei jedoch heftig debattiert wird, wie hart und wie verbreitet die Preishausse letztlich durchschlagen wird. Die Linke und die Mitte finden, man müsse bereits jetzt auf breiter Front dem Mittelstand helfen, der FDP ist das zu viel und zu pauschal, der Bundesrat seinerseits wartet zu. Als Resultat daraus beschloss das Parlament diese Woche, die AHV-Renten per 2023 ausserordentlich der Teuerung anzupassen. Für einen sofortigen Ausbau der Prämienverbilligung fand sich dagegen keine Mehrheit, obschon auch die Konferenz für Sozialhilfe dafür plädiert hat. Die Kombination von Teuerung, Prämien Schub und hohen Strompreisen sei so gefährlich, dass es zusätzliche Unterstützung brauche, sagt ihr Geschäftsführer Markus Kaufmann. «Sonst riskieren wir, dass wie in der Corona-Krise wieder Menschen für Gratisessen Schlange stehen.» Und die Prämienverbilligung ist laut Kaufmann die Massnahme, mit der man am gezieltesten helfen könne.

Auch im Thuner Caritas-Markt wünschen sich die Kunden mehr Hilfe der Politik. Ein Mann mittleren Alters, der mit IV-Rente und einem Hilfsjob mit 3010 Franken im Monat auskommen muss, meint ratlos: «Es müsste doch gelingen, die Unterschiede zwischen Arm und Reich etwas zu verringern.» Sagt's und zieht mit etwas Proviant und Haushaltspapier von dannen. Die Steinofenpizzas waren da schon ausverkauft.

## Im Haushaltsbudget schrumpft der frei verfügbare Betrag

Ausgaben einer Familie mit 2 Kindern, Monatseinkommen: 9000 Franken



Quelle: Dachverband Budgetberatung Schweiz